

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 21-22

Artikel: Probleme der Erfolgspsychologie : I. Pech oder Schuld?
Autor: Baumgarten-Tramer, Franziska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Kleinigkeit dürfen Sie diese Tatsache nicht nennen ! Sie liegt auf derselben Linie wie der Schrei der sterbenden Soldaten nach ihrer Mutter. — Richten auch Sie, sehr geschätzte Frau, in der Seele Ihrer Kinder eine solche vorletzte Zuflucht auf. Durch ein volles, auch entsagenkönnendes Mutterleben.

Vergessen Sie dabei eines nicht: Weisen Sie über sich hinaus auf die letzte Geborgenheit unseres kindlichen und erwachsenen, unseres individuellen wie gemeinschaftlichen Lebens: auf den ewigen Schöpfer.

In unverminderter Verbundenheit grüsst Sie

Dr. M. S.

Probleme der Erfolgspsychologie

I. Pech oder Schuld ?

Wenn uns etwas gelingt, sind wir geneigt, unsere Eigenschaften und Fähigkeiten als Ursache des Gelingens zu betrachten. Mit Stolz sagen wir uns dann: « Jeder ist seines Glückes Schmied » und behaupten kühn, nur der eigene Verdienst habe den Erfolg hervorgebracht. Gelingt einem aber etwas nicht, so hat man die Tendenz, den Grund des Misserfolges nicht in sich selbst, sondern ausserhalb zu sehen. Man findet plötzlich ganz merkwürdige Zusammentreffen von Umständen, die einen am richtigen Handeln hinderten, entdeckt sehr viele Feinde, die zu seinem Schaden arbeiten, sieht in den Verhältnissen eine schlechte Konjunktur (eine treffliche Entschuldigungsformel!), spricht von einer Pechsträhne, die einen befallt und jedes Vorwärtskommen hindert. Der Spruch: « Wer Pech hat, stolpert im Grase », drückt die Ueberzeugung aus, dass das Treiben einer fremden feindseligen Macht den besten Willen zur Durchführung unseres Vorhabens zunichte macht.¹

Diese zwei ganz entgegengesetzten Einstellungen zeigen deutlich, wie verschieden man die Dinge je nach ihrem Ausgang beurteilt. In beiden Fällen wird jedoch das eigene Ich beschönigt und geschont. Das Gelingen schmeichelt unserem Geltungsdrang, und daher sprechen wir von unseren Tugenden und Verdiensten als Ursache des Erfolges. Aus dem gleichen Geltungswunsch verneinen wir aber jede Schuld an unserem Misserfolg und rechtfertigen uns mit Wirkung fremder Kräfte. Die Behauptung, das Glück komme zu dem, der es sich schafft, verliert für den Erfolglosen jede Gültigkeit.

Welche von diesen beiden extremen Ansichten ist nun richtig ? Wie soll der eigene Anteil am Erfolg und Misserfolg beurteilt werden ? Gibt es tatsächlich Zufälle, die unser Handeln so zu beeinflussen vermögen, dass sie die Wirkung unserer Begabungen, unseres Fleisses und besten Willens zunichte machen ?

Die Wissenschaftler nennen Zufall diejenigen Umstände, deren Gründe nicht klar vor uns liegen. Würden wir sämtliche Umstände kennen, die einen « Zufall » herbeiführen, so würden wir dann eine Ursächlichkeit, eine Bedingtheit des scheinbar widersinnigsten Zusammentreffens der Gescheh-

¹ Wir wollen hier gänzlich davon absehen, dass bei vorhandener Religiosität man den Misserfolg als Vorbestimmung, Gottes Willen, den man mit Hingabe hinnehmen soll, betrachtet.

nisse feststellen können. Es ist z. B. den Psychologen längst aufgefallen, dass sowohl glückliche wie unglückliche Zufälle sehr oft die gleichen Personen treffen. Die Statistik der Unfallversicherungsgesellschaften beweist, dass es Personen gibt, die immer wieder Unfälle erleiden (man nennt sie « Unfälle ») und daher grosse Wahrscheinlichkeit dafür besteht, dass derjenige, der einen Unfall erlitten hatte, einen weiteren Unfall erleiden wird. Man ist infolgedessen geneigt, eine « Unfallaffinität », eine Disposition zu Unfällen anzunehmen und bestimmte seelische Eigenschaften, wie Zerstreutheit, Mangel an Aufmerksamkeit, an Geschicklichkeit, Sorgfalt, an Interesse u. a. m. hierfür verantwortlich zu machen.

Es wurde auch versucht, Fälle von krassem Pech zu untersuchen, inwiefern sie tatsächlich nur ein vom Menschen unabhängiges Zusammentreffen der Umstände bedeuten. Zum Beispiel ist ein Fall bekannt, wo ein Flieger während des Fluges von einer Schlange gebissen wurde. Man kann sich schwerlich ein grösseres Paradoxon vorstellen. Ist der Fall aber ein Beweis für ein Pech ? Die Untersuchung ergab, dass die Flugmaschine sich auf einem Felde befand und der Flieger sie vor der Abfahrt nicht untersucht hat. Die Schlange hatte sich dort eingeschlichen und ist während des Fluges hervorgekrochen. Bei grösserer Sorgfalt des jungen Menschen wäre das Unglück wohl verhütet worden.

Andere « Pechfälle » auf gleiche Weise analysierend, kann man (den guten Willen des Handelnden vorausgesetzt), zu der Aufstellung einer ganzen Reihe von Gründen kommen, die ein « Pech » zustande bringen. Zu diesen gehört vor allem ein *innerer Zwiespalt*. Einerseits will man eine Sache erreichen, anderseits wünscht man im stillsten Winkel des Herzens, die Sache möge doch nicht zustande kommen. Was Wunder, wenn dann das Halbersehnte nicht glückt. Wenn ein Arbeitsuchender fest entschlossen ist, jede Arbeit, auch die ihm nicht entsprechende, anzunehmen, nur um aus der schlechten Situation herauszukommen, so findet er sie sicher eher, als derjenige, der eine ihm nicht zusagende Betätigung von sich weist oder dessen Ehrgeiz es widerstrebt, eine nicht « standesgemässe » Beschäftigung auszuüben.

Ein anderer Grund des « Pechs » kann die *Aengstlichkeit* sein. (Wie oft hat man Angst vor der eigenen Courage!) Ganzes Gelingen wird häufig aber nur dem Umstande verdankt, dass Menschen den Mut hatten, den Schwierigkeiten entgegenzutreten, die Konsequenzen auf sich zu nehmen und dabei eventuell ihre Stellung zu riskieren. Derjenige, der eine solche Mentalität nicht besitzt, wird immer mit einem bestimmten Pech rechnen müssen.

Eine dritte wichtige Quelle des Pechs ist *Mangel am klaren Denken*. Das, was man Voraussicht und Umsicht nennt ist in hohem Masse für ein Gelingen jedes Unternehmens verantwortlich. Derjenige, der nicht imstande ist, die Wirkungen seiner Taten zu überdenken, der immer handelt ohne gedanklich zu überprüfen, welche Folgen sein Tun wird haben können, ist von vornherein verurteilt, in vielen Dingen Pech zu haben.

Weiter ist der *Mangel an Entschlusskraft* in vielen Fällen ein Grund des Misserfolges. Es gibt sehr viele Situationen im Leben, wo es gilt, *sofort* zu handeln. Das Glück will überrumpelt werden. Derjenige, der diese Fähigkeit nicht besitzt, der sich zehnmal immer aufs neue in der gleichen Weise überlegt, ob er es tun solle oder nicht, kann selbstverständlich zu

spät kommen. «Ich hatte Pech, jemand ist mir zuvorgekommen» ist eine bekannte Redensart und stammt von Menschen von schwierigem Entschlusse und zögerndem Handeln. Der Stürmer hat mehr Glück als der Zauderer.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass manche Personen nur zum Schein auf ihr Pech schimpfen. Sie mögen sich nicht anstrengen und sind im Grunde genommen froh, sich sagen zu können: «Ich habe ja doch Pech und Misserfolg; wozu soll ich mich da weiter bemühen?» Das «Pech» ist dann die beste Ausrede, um sich der Notwendigkeit grosser Anstrengungen zu entziehen. Alles auf das «Pech» schieben, bedeutet dann nur das Bestreben, jede Verantwortung für sein Tun und Treiben abzulehnen.

Wohl der wichtigste Faktor des Pechs ist die *Unfähigkeit, mit den Mitmenschen in ein richtiges soziales Verhältnis zu kommen*. Der Wunsch, sich um jeden Preis Geltung zu verschaffen, sich auf Kosten der anderen durchzusetzen, der Neid anderen gegenüber oder das Bestreben, andere auf sich neidisch zu machen, das Ressentiment, der Mangel an Anpassungsfähigkeit an das Milieu — all dies bewirkt, dass ein Mensch «unbeliebt» wird, dass man ihn nicht gerne in engerer Nähe sieht, ihn meidet, ihm nicht entgegenkommt. Infolgedessen wird ihm wenig Hilfe geleistet, man übersieht ihn bei Einladungen, bei der Wiederbesetzung freier Stellen, die er an und für sich gut einnehmen könnte; man hat kein Ohr für seine Klagen, kein Auge für seine Leiden. — Ein Pechvogel mag sich beschweren, dass ihm ein anderer immer zuvorkomme (der andere habe eben Glück), dass man gegen ihn etwas habe, sogar, dass man ihn verfolge; er sieht sich selber als ein Opfer fremder Ungunst an, ohne im geringsten daran zu denken, dass es *sein eigenes soziales Verhalten* ist, das diese Reaktionen hervorruft. Pech mit den Vorgesetzten ist oft nur Mangel an eigener Dienstfertigkeit; Pech mit den Angestellten, Mangel an Fähigkeit im Verwalten, Disponieren, Organisieren; Pech mit den Freunden, Mangel an Fähigkeit, die anderen für seine eigene Sache zu interessieren.

Man kann die Mehrzahl derjenigen, die allen Misserfolg auf ihr Pech zu schieben suchen, daran erkennen, dass sie im Gespräch mit anderen auffallend häufig das Wort «Ich» gebrauchen. Sie sollten sich aber einmal vergegenwärtigen, wie gering ihr eigenes Interesse am Schicksal anderer ist. Dann würden sie die Grösse ihrer egozentrischen Einstellung erkennen, die ja oft den wahren Grund ihrer Unbeliebtheit bildet.

Man sieht daraus, wie man ursächliche Zusammenhänge zwischen Pech und seelischer Veranlagung finden kann. Diese Zusammenhänge werden noch dadurch bestätigt, dass man bei sogenannten «glücklichen Zufällen» immer wieder feststellen konnte, dass der Erfolgreiche sich schnell orientiert, einen Blick für die Situation hat, die Dinge von dem Standpunkt aus betrachtet, inwiefern sie ihm Vorteile bringen können, dazu die Fähigkeit besitzt, alles zu seinem Nutzen zu verwerten und die Gelegenheit «am Schopfe zu packen». Er bändigt den Glückszufall. Somit bestätigt sich ein bekannter dänischer Spruch: «Der schwache Mensch wartet auf den Zufall, der gewöhnliche Mensch nimmt ihn, wie er kommt; ein grosser Mensch schafft ihn, wie er ihn braucht.»

Im Worte «Pech» liegt ein Fatalismus, der uns zur Indolenz und zur Trägheit verleitet. Es wäre daher für uns schon aus praktischen Gründen von Nutzen, wenn wir möglichst wenig von Pech und lieber von einer Selbstverursachung sprechen würden.

Es handelt sich dabei nicht darum, den Menschen ein Schuldbewusstsein im Sinne einer zu bestrafenden Tat einzuimpfen, sondern in ihnen nur die Einsicht zu wecken, dass jedes Missgeschick eine Ursache hat, die in unseren, von der Natur erhaltenen Dispositionen, also in uns selbst liegt. In jedem Falle festzustellen suchen, welchen Anteil an einem Misserfolg unsere eigene Veranlagung hat, bedeutet, dass man seine schwachen Seiten erkennt, sich bemüht, sie zu überwinden und auf diese Weise bestrebt ist, den Erfolg auch einmal an sich zu reißen.

Jeder, der über sich klagt, sollte eine derartige Analyse an sich selber vornehmen; sie wird ihn sicher zur Selbsterkenntnis und zur richtigen Art des Verhaltens führen. Für die Praxis des Lebens ist es richtig, sich von dem Satze leiten zu lassen: « Nicht ein Dämon bestimmt euer Los, sondern ihr Menschen seid es, die sich den Dämon erwählen. »

Priv.-Doz. Dr. *Franziska Baumgarten-Tramer*, Solothurn.

Vom Erfolg im Völkerleben

(Auszug aus dem bemerkenswerten Büchlein von Dr. Arnold Jaggi « Wir Eidgenossen », in welchem der Verfasser den schlicht Fragenden aus dem Volke, denen das Geschick unseres Landes auf dem Herzen brennt, in kurzen Ausblicken auf Vergangenheit und Gegenwart Klarheit zu geben versucht und sie dazu anleitet, immer besser in die geistigen Ordnungen unseres Vaterlandes hineinzuwachsen, um in der Arglist dieser Zeit in jeder Hinsicht gewappnet zu sein. Verlag Paul Haupt, Bern.)

Seine « bekehrende » Macht

« Das Volk hat keine Festigkeit, keine Grundsätze; es ist immer auf der Seite der siegenden Partei. » So schrieb Georg Müller am 19. Juni 1799. Und ein paar Jahre früher hatte sich Albrecht Rengger über die Anbeter des äusseren Erfolges der Französischen Revolution empört, obwohl er selber ihren Grundgedanken zustimmte. Er legte dar, die Greuel der Schreckensherrschaft hätten den Anhängern der Revolution kaum Eintrag getan, die Toten seien ja so bald vergessen. « Der Verlust einer entscheidenden Schlacht oder ein Rückzug hätten den Franzosen und ihren Grundsätzen mehr geschadet » als ihre religionsfeindlichen Sitten, ihre Erschiesungen « und ganze Haufen ausgedienter Guillotinen; so unbeschränkt gebietet der Erfolg über die Menge; wir haben aus dem Munde der Bigotterie selbst das Urteil vernommen: ein so siegreiches Volk könne nicht aus Gottesleugnern bestehen ».

« Der Erfolg gebietet über die Menge »; er « bekehrt » die Massen. Das kann man in der Weltgeschichte und auch im Leben der einzelnen immer wider beobachten. Natürlich nötigt dieser « Glaubenswandel » nicht ohne weiteres Achtung ab. Wenn der Wind wieder wechselt und die Gegenkräfte von neuem vordringen, kann die Menge sich auch « zurückbekehren », zum Teil aus Rücksicht auf den eigenen Vorteil, zum Teil deshalb, weil ihr die Macht auf alle Fälle imponiert, wenn sie nur mächtig genug ist.

Der Erfolg als Mahner und Lehrmeister

Muss uns der Erfolg anderer nicht zu denken geben? Gewiss. Aber, was wir im moralischen Sinne mit Recht gut und mit Recht böse nannten,